

Blütenwunder

Autor(en): **Erb, Konrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 22

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 22
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
1. Juni
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Blütenwunder.

Von Konrad Erb.

Sie schritt an meiner Seite einher,
Leis strich der Wind durch das Blütenmeer.
Ihr Auge funkelte neckisch mich an,
Ihr Mündchen verzog sich: Du törichter Mann,
Du willst zur Liebe mich zwingen, nein!
Ein Wunder geschehe, so will ich dich frein.

Wir schritten stumm durch das Zauberland,
Da wirbelt' ein Blättchen auf ihre Hand,
Ein rötliches küßte den roten Mund;
Ein Windhauch, da rieselte weiß es und bunt,
Ein schneeiges Wölklein umkostete ihr Herz —
Ihr Auge ward feucht, es klang wie Scherz:

Wie Boten des Himmels bestürmen sie mich,
Mein Stolz ist gebeugt, ich liebe dich.
Sie neigte sich über ein Blütlein zart,
Ein Wunder selber von lieblicher Art.
Ich küßte sie unter blühenden Zweigen
Und sah den Himmel zur Erde sich neigen.

„Robinsonland“

Ein Roman von Wilhelm Poed.

10

14.

„So, Helmut, hier ist deine Tasche. Und hier, noch schnell, die Morgenzeitung für die Eisenbahn.“

„Aber das ist ja gar nicht unsere Zeitung, Erdmute. Das ist ja — wie kommt denn die hierher? Dies Revolverblatt ließt doch kein Mensch im ganzen Hause. Gott soll mich behüten, daß ich meine anständigen Beamtenaugen daran verunreinige.“

„Darin ist ja etwas angestrichen“, sagte Frau Nautilus betroffen.

„Laß sehen!“

Der Staatsanwalt nahm seiner Frau das Blatt aus der Hand und las:

„Die Kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen. Diese Spitzmarke, in der wir die „Kleinen“ und „großen Diebe“ durch die „Kinder der Arbeiterklasse“ und der „Gebildeten und Besizenden“ zu ersetzen bitten, beleuchtet kraß die Art der im Interesse der letzteren beliebten heutigen Strafrechtspflege. Unlängst wurden, wie wir seinerzeit ausführlich berichteten, vier durch ihre häuslichen Verhältnisse und den überall prophanhaft und verführerisch zur Schau liegenden und getragenen Luxus der

Bornehmen sehr entschuldbare, auf Abwege geratene Kinder der arbeitenden Klasse wegen schweren Diebstahls zu empfindlichen Gefängnisstrafen verurteilt. Der Zufall verfeßt uns in die Lage, jetzt von einem völlig gleichliegenden Fall berichten zu können, in dem die vier Söhne dreier zu den gebildeten und besizenden Klassen gehörigen Familien die Missetäter sind. Wir könnten sie mit Namen bezeichnen und sind neugierig, zu erfahren, ob man auch über ihre Häupter die ganze Fülle der Diebstahlsparagrafen mit ihren veralteten, jugendmörderischen Bestimmungen ausleeren wird. Doch möchten wir es einstweilen bezweifeln, da wir noch nicht einmal vernommen haben, daß man gegen sie überhaupt die Strafverfolgung eingeleitet hat.“

Sprachlos reichte Nautilus seiner Frau die Zeitung.

„O, das ist gemein! O, das ist furchtbar!“ rief sie, als sie zu Ende gelesen hatte.

„Furchtbar! Ja, darin hast du recht, Erdmute. Furchtbar trifft es uns alle. Denn jetzt, das wirst du begreifen, bleibt mir keine Wahl mehr.“

„Helmut!“ schrie sie auf. „Du willst doch nicht — nein, das darf nicht geschehen. Du bist kein Staatsanwalt mehr. Du bist als solcher beurlaubt, du bist schon so gut wie frei!“